Ein Ferienaufenthalt in Oxford

von

Oberlehrer G. Luley.

Im verflossenen Schuljahr benutzte Verfasser seine 4wöchigen Sommerferien im Juli zu einem Studienaufenthalt in Oxford, zu dessen Kosten ihm die Grossherzogliche Staatsregierung gütigst einen Zuschuss bewilligt hatte.

Wenn auch ein Aufenthalt von 4 Wochen nicht genügt, viele und reiche Erfahrungen auf sprachlichem und volkskundlichem Gebiet zu sammeln, so will ich doch das Wenige, das ich in dieser kurzen Zeit erlebt und gesehen habe, meinen geehrten Fachkollegen nicht vorenthalten.

Hinsichtlich der Wahl des Aufenthaltsorts war ich dadurch vor eine schwierige Frage gestellt, dass der ursprünglich für August—September geplante Aufenthalt durch Aenderung der Ferienordnung an der Realschule Wimpfen schon für Anfang Juli vorgesehen werden musste, zu welcher Zeit die „Summer Meetings" zu Oxford (1905) und Edinburgh sowie der Ferienkurs in London noch nicht begonnen hatten. Das Oxforder Summer Meeting, über das Herr Professor J. Luley einen ausführlicheren Bericht in der Beilage zu dem Jahresbericht des Grossh. Realgymnasiums und der Realschule zu Giessen für 1901/02 gegeben hat, begann 1905 erst am 4. August, der Ferienkurs in London währte vom 17. Juli bis zum 18. August*). Die Summer Meetings in Edinburgh finden nach Prof. A. Reusch**) ebenfalls erst im August statt. Ich entschied mich schliesslich für Oxford. Zu dieser Wahl bestimmte mich ein Prospekt von Ruskin College in Oxford. Nach dem Prospekt bietet dieses College jungen Männern, Engländern, zu einem billigeren Preis als die Oxford Colleges Gelegenheit zu weiterer Ausbildung. Für die „students" sind Vorlesungen über Geschichte, Soziologie, Staatswirtschaftslehre, Englische Einrichtungen, soziale Fragen usw. vorgesehen. Fremde Studierende können unter denselben Bedingungen wie Einheimische Aufnahme in dem College finden. Bei der Zulassung von Fremden lässt man sich von dem Gedanken leiten, dass ihr erzieherischer Einfluss sehr geeignet ist, die Ideen der „students" zu erweitern. Für die Fremden ist besonderer Unterricht in Phonetik, Englischer Grammatik und Literatur, Buchführung, kaufmännischem Rechnen vorgesehen. Ich glaubte, dass mir dieses Institut einerseits günstige Gelegenheit biete, gutes Englisch

*) Siehe den Bericht darüber von Dr. E. Schott in den Südwestdeutschen Schulblättern 1905, Heft 9, S. 391 ff.

**) A. Reusch, Ein Studienaufenthalt in England, Marburg, Verlag von Elwert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu hören, anderseits bei dem steten Verkehr mit den „students" häufige Gelegenheit zum Sprechen, ohne allzu grosse Gefahr mit Landsleuten in Berührung zu kommen. Weniger verlockend war in dem Prospekt die Mitteilung, dass das Leben in dem College sehr einfach und kein Dienstpersonal vorhanden sei, weshalb die „students" einen Teil der Hausarbeit selbst zu verrichten hätten.

Worin die Hausarbeit bestand, war in dem Prospekt nicht zu ersehen. Wenn nun auch eine Reihe von Unbequemlichkeiten bei einem Besuch von Ruskin College zu erwarten waren, entschloss ich mich doch zu einem Versuch. Ich wandte mich brieflich an den Direktor des College, Mister Dennis Hird M. A., mit der Bitte um Aufnahme in dem College für die Dauer von 4 Wochen, was mir auch zugestanden wurde. Es sei hier im voraus bemerkt, dass zur genauen Orientierung Fremder das Sekretariat des College dem Prospekt ein Exemplar der Hausordnung, „rules" genannt, hätte beifügen müssen, aus denen dann im einzelnen die Verpflichtungen zu ersehen waren, die der Besucher von Ruskin College auf sich nahm. Es könnte dann nicht vorkommen,dass Fremde so grosse Enttäuschungen erlebten wie ich.

Ehe ich auf meinen Aufenthalt in Oxford selbst zu sprechen komme, sei es mir gestattet, einiges über meine Reise dorthin zu berichten. Von den bei Reusch*) namhaft gemachten Reisewegen benutzte ich den weitesten, den von Bremen nach London zu Schiff. Zu seiner Wahl bestimmte mich der Wunsch, einmal eine nicht allzu kurze Seefahrt machen zu können. Der von mir benutzte Dampfer war einer von der Dampfschiffahrtsgesellschaft „Argo" zu Bremen, auf die ich durch die Lektüre von Reuschs oben erwähntem Buch aufmerksam geworden war. Die Dampfer der Gesellschaft fahren dreimal wöchentlich von Bremen, Freihafen, nach London, St. Katherine's Dock, unterhalb von Tower Bridge, und umgekehrt. Die einfache Fahrt I. Kajüte kostet die Person 35 Mk., Hin- und Rückfahrt 57.50 Mk., Verköstigung mit eingerechnet, was billig zu nennen ist. Die Dampfer legen die Strecke von Stadt zu Stadt in etwa 36—40 Stunden zurück. Da ich auf der Rückfahrt denselben Weg benutzen wollte, löste ich eine Rückfahrkarte für den Dampfer und zugleich eine Interimseisenbahnfahrkarte für London-Oxford und zurück auf dem Kontor der „Argo". Ich kann dem, was die Gesellschaft für den billigen Preis bot, nur alles Lob spenden und die Benutzung ihrer Dampfer im gegebenen Fall nur empfehlen. Besonders dürfte dieser Reiseweg für Kollegen aus Norddeutschland geschickt sein. Auf der Rückreise hatte ich das Vergnügen, mit drei Kollegen aus der Provinz Hannover zu reisen, mit denen ich einige recht vergnügte Stunden verbrachte, die mir in angenehmer Erinnerung bleiben werden.

Die trüben Erfahrungen, die Reusch bei einer ähnlichen Fahrt bei seiner Ankunft in London machte, sind mir erspart geblieben, was ich ebenfalls der Lektüre seines Buchs verdanke. Wenn nämlich die Dampfer in London vor Tower Bridge angekommen sind, müssen sie oft, wenn der Wasserstand ein Einlaufen in das Dock nicht gleich gestattet, auf dem Strom für einige Stunden vor Anker gehen. Der Dampfer hat nun noch nicht seine Anker ausgeworfen, so ist er schon von einer Menge von Booten umringt, deren Führer sich erbieten, die Reisenden auszubooten. Manchmal sollen sie sogar an Deck kommen und den Passagieren nach der Zollabfertigung die Gepäckstücke geradezu aus der Hand reissen. Neben den patentierten Bootführern gibt es dann immer eine Anzahl „wilde", die, wenn sie sehen, dass sie es mit Fremden zu tun haben, die des Englischen nicht vollständig mächtig sind, mit diesen nach ihrem Belieben umspringen, sie auszubeuten suchen und ans Land setzen, wo es ihnen eben passt.**) Die trüben Erfahrungen von Reusch veranlassten mich, das Schiff erst im Dock zu verlassen, wenn ich auch einige Stunden zu Schiff auf dem Strom verbringen musste, wobei ich die beste Gelegenheit hatte,

*) Ein Studienaufenthalt in England.

**) Siehe Reusch, S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den riesigen Verkehr auf der Themse aus nächster Nähe zu beobachten. Nach etwa zweistündigem Warten fuhr der Dampfer in das Dock ein, wo die Landung glücklich von statten ging Beim Verlassen des Docks haben die Reisenden für jedes Gepäckstück eine kleine Gebühr an die Dock Company zu entrichten. War ich nun glücklich der Scylla entronnen, indem ich mich nicht mit den Bootführern einliess, so drohte mir jetzt die Charybdis in Gestalt eines Heeres von zum teil wenig vertrauenerweckend aussehenden Gestalten, die alle meine Gepäckstücke tragen wollten. In dem Speicherviertel bei dem Dock, zu Whitechapel gehörig, wimmelte es geradezu von solchen Leuten, deren man sich kaum erwehren konnte. Meistens waren es Arbeitslose, die auf diese Art sich gerne etwas verdient hätten. Nachdem ich einige Zeit die Angriffe dieser Leute auf mein Gepäck zurückgewiesen hatte, übergab ich es schliesslich einem vertrauenerweckenden Burschen, der es für einen Schilling nach der ganz in der Nähe liegenden Station der Untergrundbahn, Mark Lane Station, trug. Von da brachte mich die Untergrundbahn in etwa $^1/_2$stündiger Fahrt nach Paddington Station der Great Western Railway. Für diejenigen Kollegen, die wie ich zum erstenmal nach London kommen, sei hier bemerkt, dass es sehr schwierig ist, an den Stationen der Untergrundbahnen die Namen der Stationen zu finden, da die Wände vollständig mit Plakaten bedeckt sind. Eine Dame, die schon öfter in London gewesen ist, riet mir daher, nach den Laternen und Bänken zu sehen, die alle den Namen der Station tragen. So war es mir ein leichtes, mich zurecht zu finden.

Nach einstündiger Fahrt mit dem Schnellzug langte ich in Oxford an. Alles war so weit nach Wunsch gegangen. Die erste Enttäuschung erlebte ich, als die von mir benutzte Droschke vor den Gebäulichkeiten hielt, in denen Ruskin College untergebracht war. Die Gebäude machten zum teil einen barackenähnlichen Eindruck. Wie ich später erfuhr, ist das College in diesen Gebäuden nur vorübergehend untergebracht, da an ihrer Stelle ein Neubau errichtet werden soll, sobald man über das nötige Geld dazu verfügt. Da ich an einem Donnerstag ankam, waren die „students“ grösstenteils ausgegangen. Ich traf ihrer vier an, die eine Art inneren Dienst hatten. Von ihnen erfuhr ich, dass Ruskin College mit der Universität Oxford nicht das geringste zu tun hat und die „students“ Leute aus den arbeitenden Kreisen des ganzen Inselreichs sind. Unter den Anwesenden befanden sich ein Buchdrucker und ein Bergmann aus Wales, welch letzterer sich sogleich als eifrigen Verehrer Bebels bekannte und meine Stellungnahme zu ihm wissen wollte. Am abend wurde ich den übrigen „students“ vorgestellt, etwa 20, darunter ein Norweger und ein Finnländer. Nach dem Prospekt scheinen seither unter den auswärtigen Besuchern von Ruskin College die nordischen Länder, hauptsächlich Schweden und Norwegen, das Hauptkontingent gestellt zu haben. Unter den anwesenden Engländern waren fast alle Teile des Inselreichs vertreten. Mir fielen besonders die Schotten aus der Umgegend von Glasgow durch die schnarrende Aussprache des r auf.

Am selben Abend stellte ich mich dem Vizedirektor vor, Mister Lees Smith M. A. Ich hatte nicht die Ehre, mit dem Direktor, Mister Dennis Hird M. A., zu sprechen. Er weilte auf seiner Farm in der Nähe von Oxford. Wie ich später von Oxforder Herren erfuhr, ist Mister Hird Amerikaner von Geburt und „clergyman“ von Beruf. Er versah zuletzt eine Stelle in Oxford, die er vor einer Reihe von Jahren aufgeben musste. Ruskin College wurde mir von Engländern als ein Institut echt amerikanischen Stils bezeichnet, und ich muss gestehen, dass es mir auch ganz amerikanisch vorgekommen ist.

Worin nun die Hausarbeiten der „students“ bestanden, darüber bekam ich am nächsten Morgen genügenden Aufschluss. Ich sah die „students“ alle möglichen Arbeiten im Haus verrichten mit Ausnahme des Kochens, für das eine Köchin angestellt war. Bis zum Mittag liess man mich unbehelligt; ich bemerkte aber, dass man sich wunderte, weil ich nicht auch zugriff. Nach dem „lunch“ jedoch forderte man auch mich zur Teilnahme

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf, und zwar sollte ich mit einem „student“ zusammen Geschirr spülen. Ich wies dieses Ansinnen höflichst zurück, worauf man mir die „rules“ (Hausordnung) überreichte.

Hier einige Proben daraus:

§ 8. „All resident students take part in the household duties on the basis of an average of not more than two hours' work per day, and in addition take their turn as delegate.“ In dem Prospekt heisst es hinsichtlich der Hausarbeit: „students are expected to do a certain amount of housework which occupies about an hour a day.“

§ 12. The work be divided amongst resident students as follows taking 20 as a maximum:

a) Ten men to special duties.

b) Six men to general wash-up.

c) Four men to the preparation of the public rooms, etc.

§ 14 The resident students appointed to the morning work shall commence at 7. 5 a. m.; „knock up“ at 6. 45 a. m.

§ 16. A weekly scrub shall be undertaken by resident students.

§ 27. All resident students shall scrub the floors and clean the windows of their own rooms once a month and seven days prior to leaving the College. Jn the event of a resident student changing from one room to another, he shall scrub out and clean the room he purposes leaving within the last seven days of his occupancy “

Dies möge genügen. Ich begab mich sofort zu dem stellvertretenden Direktor, Mister Lees Smith, und erklärte ihm, dass ich mich den in den „rules“ namhaft gemachten Hausarbeiten nicht unterziehen und mithin Ruskin College verlassen würde. Mister Lees Smith war sehr erstaunt, als er von mir hörte, dass die deutschen Oberlehrer alle auf der Universität studiert hätten. Ich bemerkte, dass es nutzlos sei, Prospekte von Ruskin College an deutsche Oberlehrer zu schicken, deren Stellung als akademisch gebildete Beamte ihnen ein solches Institut von vornenherein verschliesse. Auch würde ich jedem Kollegen von einem Besuch von Ruskin College abraten. Mister Lees Smith sah nun selbst ein, dass ich im College nicht bleiben konnte. Er hatte die Liebenswürdigkeit, sich für mich nach einer geeigneten Wohnung in der Stadt umzutun. Noch am selben Tag konnte er mir die Adresse eines sehr guten „boarding house“ bei einer Miss Faulkner, Farndon Road 25, übermitteln, das, wie ich später zu meiner grossen Freude feststellen konnte, in jeder Beziehung mustergültig war. Während meines zweitägigen Aufenthalts in Ruskin College hörte ich eine Vorlesung über Nationalökonomie, gehalten von Mister Lees Smith; dann wohnte ich zweimal Leseübungen bei, die unter Leitung von zwei Damen stattfanden. Hieran nahmen natürlich nur die Fremden teil.

Es sei mir hier gestattet, einiges über das boarding house zu berichten, in dem ich für die vorausgegangenen Enttäuschungen so reichlich entschädigt wurde, wie über Pensionen überhaupt. Die Erfahrungen, die ich früher bei zweimaligem Aufenthalt in Grenoble mit Pensionen machte, decken sich im wesentlichen mit dem, was Reusch*) und Sturmfels**) darüber sagen. Die Grenobler Pension war bei all ihren grossen Vorzügen eine Massenpension. Aus allen Ländern kamen sie, darunter ein beträchtlicher Prozentsatz Deutsche. Die Tätigkeit der beiden Damen, welche der Pension vorstanden, ging fast vollständig im Haushalt auf, so dass eine gute sprachliche Ausbildung von dieser Seite nicht zu erwarten war. Selbst wenn in einer solchen Pension genügend Dienstpersonal vorhanden ist, ist die Zeit, die jedem einzelnen der Pensionsgäste von seiten der Pensionshalter gewidmet wird, zu gering, um dadurch sprachlich gefördert zu werden. Dazu kommt in Grenoble noch der Umstand, dass es zur Zeit der „Cours de vacances“ bei der stets grossen Anzahl dort weilender Deutscher nicht vollständig möglich ist, den

*) Am angeführten Ort.

**) Ueber den Aufenthalt der Neuphilologen in England von Dr. A. Sturmfels, Programm, Realgymnasium Giessen, Ostern 1890.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Umgang mit deutschen Landsleuten zu vermeiden. All diese Schattenseiten einer Pension oder eines boarding house fielen bei dem oben erwähnten weg. Ich traf dort nur drei, den gebildeten Ständen angehörende Personen an, zwei Damen und einen Herrn, sämtlich Engländer. Zwei davon waren von Oxford gebürtig, so dass ich von ihnen manches Interessante über Oxford erfahren konnte. Der Pensionspreis betrug 35 Schilling die Woche. Dass, wie J. Luley in seiner eingangs von mir erwähnten Programmarbeit behauptet, in Oxford die Familie nicht an den Mahlzeiten teilnimmt, ist mir nicht aufgefallen, ebenso dass Engländer wenig Gebrauch von „boarding houses" machen. In Oxford wohnende Herren pflegen oft im Sommer, wenn ihre Familie mit Dienstpersonal bereits nach der „seaside" gegangen ist, so lange sie noch durch ihre Tätigkeit an den Platz gebunden sind, Wohnung und Kost in einem boarding house zu nehmen. Luley scheint mir nicht an die rechte Schmiede gelangt zu sein, gibt aber selbst zu, dass es geeignetere Pensionen gab, von denen er zu spät Kenntnis erhielt. Ein Verzeichnis von Häusern, wo gutes Englisch gesprochen wird und der Fremde Familienanschluss findet, versendet auf Verlangen Mr. Bertram Wilson von Ruskin College. In meinem boarding house hatte ich reichlich Gelegenheit zum Sprechen und Hören von gutem Englisch. So weit es meine Zeit erlaubte, leistete ich auch Einladungen zu Spaziergängen, Croquetpartien, Kahnfahrten mit Picknicks u. s. w. folge. Da die Dame des Hauses über einen grossen Kreis von Bekannten verfügte, von denen sich oft nachmittags welche zum Tee einfanden, wurde ich auch mit diesen bekannt. Ich erhielt von dieser Seite mehrere Einladungen zum Tee und zum Dinner. Auch wurde ich durch die Liebenswürdigkeit eines Herrn in einem Club eingeführt.

Um meinen Aufenthalt möglichst auszunutzen, nahm ich einen Privatkursus in praktischer Phonetik bei Mr. Bertram Wilson, Lektor am Ruskin College. Einen Prospekt dieses Herrn hatte ich s. Zt. gleichzeitig mit dem von Ruskin College erhalten. Es war ein 12stündiger Kursus, für den ein Honorar von 42 Schilling zu zahlen war. Mr. Wilson ist Schüler von Henry Sweet. Da ich mich schon früher viel mit englischer Phonetik beschäftigt hatte, interessierte es mich jetzt sehr, den Gegenstand einmal von einem englischen Fachmann behandelt zu sehen. Mit Hilfe einer grossen Anzahl selbstverfertigter Modelle und Zeichnungen zeigte Mr. Wilson sehr klar das Zustandekommen der englischen Laute. Erstaunlich ist seine Geschicklichkeit und Sicherheit, während des Vortrags die nötigen Modelle in Wachs vor den Augen des Zuhörers erstehen zu lassen. So zeigte er am Modell bei Besprechung der vokalischen Laute die Verschiedenheiten von „back", „mixed", „front" und von „high", „mid", „low." Eine von ihm aufgestellte Tabelle enthält 25 vokalische Laute (The English Vowel Sounds, a progressive classification by Bertram Wilson). Jeder Laut hat sein Zeichen, symbol. Dann erging er sich über die Rundung, rounding, wobei er innere und äussere unterschied. Nur die erstere sei im Englischen vorhanden, letztere fände sich im Französischen und Deutschen. Ebenso zeigte er den Unterschied zwischen „narrow" und „wide". Bei den Konsonanten unterschied er neben den stimmlosen und stimmhaften, breathed and voiced consonants, eine dritte Gruppe, die er „unvoiced consonants" nannte.

Folgende Beispiele mögen zur Veranschaulichung dienen:

Breathed: belief
Voiced: believing
Unvoiced: what do you believe?

oder:

Breathed: hiss
Voiced: buzzing
Unvoiced: buzz.

Sweet nennt letzteren Laut „whispered"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Wörtern wie „church“ betrachtet Wilson ch als einen neuen Laut und gibt ihm in seinen phonetischen Texten auch ein besonderes Zeichen im Gegensatz zu Sweet, der ihn aus zwei Elementen bestehen lässt.

t und d seien im Englischen Palatal-Laute.

Bei der Quantität unterscheidet er „short“, „half long“ und „long.“ Was Mr. Wilson über Intonation und Betonung sagte, deckt sich mit dem, was Sweet*) in seiner Grammatik, Teil II, ausführt.

Nachdem ich mit Wilson's System vertraut geworden war, hatte ich nach eigenartigen, von ihm in Lautschrift hergestellten Texten vorzulesen. Er nennt sie „phonochromic texts.“ In ihnen sind Betonung, Intonation und Tonhöhe durch Anwendung verschiedener Farben in anschaulicher und gefälliger Weise dargestellt. Zu Hause setzte ich von Stunde zu Stunde englische Texte in Lautschrift um, deren Correctur und Besprechung Mr. Wilson in der folgenden Stunde vornahm. Ich bin durch seinen sehr interessanten Unterricht sehr gefördert worden und kann Kollegen, die nach Oxford kommen und für phonetische Studien Zeit haben, einen Kursus bei Herrn Wilson nur empfehlen.

Jeden Sonntag wohnte ich in verschiedenen Kirchen dem Gottesdienst bei, um die verschiedenen Schattierungen des so vielgestalteten religiösen Lebens kennen zu lernen. Allerdings ist hierbei der sprachliche Gewinn, wie auch Sturmfels in seiner Programmarbeit angibt, sehr gering, da Gebet und Gesang den grössten Teil des Gottesdienstes in Anspruch nehmen. Nur einmal hatte ich Gelegenheit, eine gute Predigt zu hören, die von einem Geistlichen gehalten wurde, den ich persönlich kennen lernte. Kirche und Gottesdienst zeigten hier im Gegensatz zu den Kapellen der Colleges grosse Einfachheit.

Das Theater, wo man auf viel grösseren sprachlichen Gewinn hätte rechnen können, war natürlich zu dieser Zeit geschlossen.

Es lag noch in meinem Plan, verschiedenen Schulen einen Besuch abzustatten, sowohl höheren als auch Volksschulen. Meine phonetischen Arbeiten nahmen aber meine Zeit derart in Anspruch, dass ich nicht über die hierzu nötige Zeit verfügte. Als dann Ende Juli mein Kursus zu Ende gegangen war, waren die höheren Schulen sämtlich geschlossen und die Volksschulen grösstenteils. Ich konnte nur noch am letzten Schultag eine Volksschule, Aldate School, besichtigen, wo ich vormittags und nachmittags dem Unterricht bei Mädchen und Knaben beiwohnte. Natürlich kann ich mir auf diesen eintägigen Besuch hin kein Urteil über diese Schule und ihre Einrichtungen erlauben, sie machte jedoch auf mich einen günstigen Eindruck. Von seiten der Lehrerinnen und Lehrer wurde mir in allen Klassen die liebenswürdigste Aufnahme zu teil.

Hiermit bin ich am Schluss meiner Darstellung angelangt. Mit voller Befriedigung verliess ich Oxford, bedauerte jedoch, dass ich meinen Aufenthalt nicht über das Summer Meeting hinaus ausdehnen konnte.

*) Henry Sweet, A new English Grammar, logical aud historical, Oxford, at the Clarendon Press.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Wörtern wie „church“ bet und gibt ihm in seinen phonetischen Texten auch ei zu Sweet, der ihn aus zwei Elementen bestehen lä t und d seien im Englischer

Bei der Quantität unterschei ng.“ Was Mr. Wilson über Intonation und Betonun weet*) in seiner Grammatik, Teil II, ausführt.

Nachdem ich mit Wilson's S ich nach eigen- artigen, von ihm in Lautschrift herg nt sie „phono- chromic texts.“ In ihnen sind Beton Anwendung ver- schiedener Farben in anschaulicher u Hause setzte ich von Stunde zu Stunde englische Tex r und Besprech- ung Mr. Wilson in der folgenden Stu hr interessanten Unterricht sehr gefördert worden un ommen und für phonetische Studien Zeit haben, eine fehlen.

Jeden Sonntag wohnte ich i sdienst bei, um die verschiedenen Schattierungen des ennen zu lernen. Allerdings ist hierbei der sprachliche iner Programm- arbeit angibt, sehr gering, da Gebet ottesdienstes in Anspruch nehmen. Nur einmal hatt t zu hören, die von einem Geistlichen gehalten wurd e. Kirche und Gottesdienst zeigten hier im Gegens sse Einfachheit.

Das Theater, wo man auf vie rechnen können, war natürlich zu dieser Zeit geschlo

Es lag noch in meinem Pla uch abzustatten, sowohl höheren als auch Volksscl nahmen aber meine Zeit derart in Anspruch, dass t verfügte. Als dann Ende Juli mein Kursus zu En Schulen sämtlich geschlossen und die Volksschulen ch am letzten Schultag eine Volksschule, Aldate S und nachmittags dem Unterricht bei Mädchen und Kr mir auf diesen eintägigen Besuch hin kein Urteil über uben, sie machte jedoch auf mich einen günstigen Ein d Lehrer wurde mir in allen Klassen die liebenswürd

Hiermit bin ich am Schluss voller Befriedi- gung verliess ich Oxford, bedauerte nicht über das Summer Meeting hinaus ausdehnen

*) Henry Sweet, A new English Gram Clarendon Press.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf